

Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Seitenzelle 15 Pf.

Expedition:
Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:
Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Botenlohn 2,20 M.

Nr. 286.

Danzig, Donnerstag, den 15. Dezember 1887.

15. Jahrgang.

Das neue französische Ministerium.

Die drei vollen Wochen dauernde ministerlose Zeit in Frankreich ist zu Ende, unsere westlichen Nachbarn, deren Lage ja auch Deutschland nicht gleichgültig sein kann, haben wieder ein neues Kabinett, ein Kabinett Tirard. Lange mußte der neue Präsident Carnot vergeblich suchen. Bei seiner Wahl hatten die Republikaner einen Moment die eigene Erfahrung in den Winkel gestellt, aber bei der Verteilung der Ministerseßel beherrschte sofort wieder der Parteiegoismus die Lage. Die Radikalen hatten an Carnots Wahl mitgeholfen, aber sie wollten nun auch an der Beuteverteilung partizipieren, und Carnot war dankbar genug, auch sie zu bedenken. Aber Carnots Dankbarkeit fand ihre Grenze an der entschiedenen Weigerung der "gemäßigten" Republikaner, mit Radikalen die Ministerseßel zu teilen. So blieb ihm, da er sich auf die kleine Zahl der Radikalen allein nicht stützen konnte, nichts übrig, als diese auszuschließen und die Portefeuilles an die Opportunisten zu vergeben.

Was uns Deutsche an dem neuen Kabinett zunächst interessiert, ist die erfreuliche Thatzache, daß kein Mitglied desselben eine ausgesprochen feindliche Stellung Deutschland gegenüber bisher eingenommen hat. Ob sie als Minister anders auftreten werden, das muß freilich abgewartet werden. Tatsächlich deutete auch die Berliner Börse das Kabinett Tirard im Sinne des Friedens und zwar um so mehr, als gerüchtweise verlautete, die Wirtschaft Carnots, welche in den Kammern verlesen werden soll, werde die Notwendigkeit des äußersten Friedens betonen. Das wäre immerhin ein Gewinn, während ein Kabinett Goblet etwa mit Boulanger als Kriegsminister als Sturm Vogel hätte betrachtet werden müssen.

Das neue Ministerium zählt drei Senatoren: Tirard, Faÿe und Loubet, sowie fünf Abgeordnete: Dautresme, Gallières, de Mahy, Biette und Sarrien; zwei Mitglieder, Flourens und General Ligerot, gehören dem Parlament nicht an. Sarrien war im Kabinett Brisson Postenminister, dann Minister des Innern, auch war er Vorsitzender des Staatshaushaltshausschusses; de Mahy, ehemaliger Flottenarzt, war Ackerbauminister; Faÿe, Rechtsanwalt, war Unterstaatssekretär des Innern unter de Marcère und zuletzt Vorsitzender der republikanischen Union des Senats. Die übrigen drei sind neu an der Regierung. Loubet ist Rechtsanwalt und ehemaliger Maire von Montlimar. Biette Herausgeber eines verbreiteten Provinzblattes. General Ligerot war erster Befehlshaber des tunesischen Eroberungsheeres und zuletzt, wie schon erwähnt, Kommandeur des

achten Armeekorps (Bourges). Carnots Bestreben bei der Auswahl ging also ersichtlich dahin, Minister zu finden, welche sowohl im Senate, als in der Kammer auf Unterstützung rechnen können. Seiner ganzen Zusammensetzung nach repräsentiert aber das neue Kabinett keine bestimmte Partei, keine besondere politische Richtung, sondern es ist vorwiegend ein Geschäftsmuseum. Gevatter stand bei dessen Bildung zweifellos das Attentat gegen Ferry, welches dringend die sofortige Einsetzung der Exekutivewelt verlangte. Insofern hat der Attentäter dem Präsidenten Carnot, ohne es zu wollen, einen Dienst geleistet. Was aber die Lebensfähigkeit und Lebensdauer des Kabinetts Tirard angeht, so läßt sich ihm kaum ein gutes Horoskop stellen. Die bei der Kabinettbildung übergangenen Radikalen wütten bereits jetzt gegen die neuen Minister, als wären sie alle Ferrys Werkzeuge.

Sehr viel wird es nun darauf ankommen, wie die Kammern sich dem Regierungsprogramm des Präsidenten und dem neuen Ministerium gegenüber stellen werden. Das leichtere anlangend, sieht es nun freilich nicht sehr rosig aus. Die Radikalen wenigstens sind rasch bei der Hand, das Kabinett Tirard, welches gestern zum erstenmale in der Kammer aufgetreten ist, heftig zu attackieren. So sagt die "Justice":

"Dieses Kabinett ist die schlimmste Verhöhnung des Geistes der Verbündung und eine faum verhüllte Herausforderung."

"Panterne" schreibt:

"Dieses ist kein Kabinett Tirard, sondern ein Kabinett Carnot; es ist ein Ministerium Ferry in halber Lebensgröße. So fäbt Carnot die republikanische Konzentration und seine verfassungsmäßige Rolle auf."

"Intransigeant" sagt:

"Dieses Ministerium der Zwölftel ist kaum ein Zwölftel von einem Ministerium."

Auch die rechte scheint sich von vorn herein ablehnend verhalten zu wollen. Carnot soll jedoch, einem Pariser Briefe der "Pol. Kor." zufolge, entschlossen sein, falls das Ministerium in die Kinderheit gerät, die Kammer aufzulösen und an das Land zu appellieren.

Aber die radikale Wut lenkt sich auch auf den Präsidenten selbst, und es wird nicht lange dauern, so wird gegen Carnot in ähnlicher Weise wie gegen Grevy vorgegangen werden. Bei dieser Lage wird nicht nur das Kabinett, sondern auch Carnot selbst einen sehr schweren Stand haben. Die Radikalen fordern bereits dazu auf, das $\frac{1}{2}$ -Budget, welches die Minister zur Staatswirtschaft im Anfang des Jahres notwendig haben — die Budgetberatungen sind noch nicht beendet — zu verweigern und so das Kabinett sofort zu stürzen. Indessen der Plan er-

den Gram wieder aufzuhüllen — umsonst, er muß ihnen folgen wider Willen!

Er sieht sich wieder als Gast in jenem Schlosse, zu dem das kleine Abenteuer im Walde ihn in freundschaftliche Beziehung gebracht. Zuerst ist er als Arzt zu der jungen Baroness gekommen wegen des verletzten Fußes; aber ihr Vater, der stolze, unnahbare Edelmann, fand seltsamerweise Gefallen an seiner Gesellschaft — vielleicht nur wegen seiner Meisterschaft im Schachspiel, welches eine Lieblingsbeschäftigung des Barons bildete. So kam es, daß Hellmuth Feldern auch nach Alice's Heilung häufig unter dem Dache des Schlosses weilte.

Aber es kam ein Tag, der ihn rücksichtlos und für immer daraus vertrieb. Warum war er, der Bürgerliche, auch so vermessnen gewesen, mit einer Werbung um die Hand der Baroness vor deren Vater zu treten? Mit verächtlichem Hohn hatte der Baron ihn abgewiesen. Hellmuth konnte selbst noch jetzt in der Erinnerung an jene Stunde ein Zähneknirschen nicht unterdrücken. Aber er war ja gerächt! Das Schicksal selbst hatte die Vergeltung übernommen. Ein Jahr, nachdem er jene beleidigende Abweisung erfahren, hatte Alice von Random heimlich ihres Vaters Schloß verlassen. Sie war entflohen mit einem Kunstreiter, einem schönen, durch seinen tollkühnen Mut doppelt bestechenden Manne, der mit einem größeren Zirkus längere Zeit in der benachbarten Stadt sich aufzuhalten. Seine glänzende Persönlichkeit hatte das unerschrockene Herz des jungen, phantasiervollen Mädchens unwiderstehlich gefangen genommen.

Feldern war gerächt; aber er freute sich seines Triumphes nicht. Mit seinem Herzblute hätte er vielmehr denselben ablaufen mögen. Er hatte sie ja geliebt, jenes unselige Mädchen, für das er nur Mitleid, nicht Verachtung fühlen konnte, — und wahre Liebe hört nimmer auf. Möchte der eigene Vater ihr fluchen, sein Herz hatte längst vergeben; aber vergessen konnte es nicht. Der Name Alice

scheint uns, selbst wenn er die Unterstützung der Monarchisten findet, aussichtslos. Wie zu erwarten, bewilligte die Mehrheit der Deputiertenkammer gestern die ministerielle Förderung und vertagte sich dann, um den neuen Ministern Zeit zur Einarbeitung zu lassen, bis nach den Feiertagen.

Aber das ist nur eine Galgenschrift, es gibt Leute, welche nicht nur den Ministern, sondern selbst dem Präsidenten Carnot nur ein Regiment bis zum Frühjahr versprechen. Um sich zu retten, würde Carnot dann zum letzten Mittel: der Kammerauflösung greifen müssen. Aber wie, wenn die Neuwahl den Monarchisten die Mehrheit oder wenigstens eine Verstärkung in die Hand spielt? Man sieht es also auch in Frankreich: der Krebschaden der Republik ist ihr Kirchenhas, ihr Kulturmampf. Ohne denselben hatte sie sich unter den wirklichen Katholiken manche Anhänger geschaffen. So aber hoffen die Katholiken von dem Bestande der Republik nichts, alles aber von ihrem Sturze. Darum lassen sie die Republikaner sich unter einander abtun und hoffen dann erst auf Erlösung.

Deutscher Reichstag.

11. Sitzung vom 14. Dezember.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Abänderung des Zolltariffs (Getreidezölle). Zur Diskussion stand zunächst die Position „Hafer“: jetziger Zoll 1,50 M.; Vorlage der Regierung 3 M.; die Kommission hatte diesen Vorschlag abgelehnt. Die Abg. Freiherr v. Ow und Dr. Delbrück beantragten einen Zollsatz von 5 M. Der Referent Abg. Freiherr v. Ow verwies auf die Kommissionsverhandlungen, auf denen hervorgehe, daß der Haferbau gerade für die ärmeren Gegenden von Bedeutung sei. Der kleine Bauer habe vornehmlich ein Interesse an guten Haferpreisen, da er den Hafer meistens verkaufe. Deshalb empfahl Redner den von ihm vorgeschlagenen höheren Zoll. Der Abg. Ritter sprach seine Verwunderung darüber aus, daß der Vorredner als Referent der Kommission, welche die Ablehnung jedes Zolles beschlossen habe, seinen Antrag empfehle. Beim Hafer handele es sich um ein Futtermittel, welches die meisten Landwirte noch zu kaufen müßten. Der Minister für Landwirtschaft Dr. Lucas wies darauf hin, daß die Regierung im allgemeinen eine Verdoppelung der bestehenden Zollsätze beantragt habe; es lägen keine Gründe vor, den Hafer höher zu treffen. Abg. von Wedell-Malchow empfahl dann die Annahme eines Haferzolles von 4 M. Darauf zogen die Abg. Frhr. v. Ow und Dr. Delbrück ihre Anträge auf einen Zoll von 5 M. zurück. Antrag von Wedell-Malchow wurde dann mit 145 gegen 125 Stimmen abgelehnt, und der Zollsatz von 2 M. mit großer Mehrheit angenommen. Mit derselben Mehrheit wurde die Zollerhöhung von 1 auf 2 M. für Buchweizen angenommen, nachdem Abg. Brömel sich gegen jede Erhöhung ausgesprochen hatte. Für Hülsenfrüchte verlangt die Regierungsvorlage eine Erhöhung von 1 bis 2 M. Abg. Graf Stolberg beantragte

stand mit feurigen Lettern darin eingegraben und machte es fühllos gegen andere Liebe.

Diese Erinnerung hatte ihn begleitet durch all' die Jahre hindurch; sie war es, die ihn zum einsamen Manne gemacht. In angestrengter Berufstätigkeit hatte er den Schmerz um die Verlorene zu ersticken gesucht.

Heute nun, durch jenen Namen an der Zirkuswand, war derselbe gewaltsam wieder aufgewühlt. Was möchte aus ihr geworden sein im Strudel des Lebens, in den sie blind sich hineingestürzt in jugendlicher Wagemute, gelöst von einem trügerischen Irrlichte? Er wagte die Frage nicht zu beantworten "Berdorben, gestorben vielleicht," flüsterte eine Stimme in ihm und verursachte ihm eine heimliche körperliche Schmerz-Empfindung.

Die Luft im Zimmer wird ihm plötzlich heiß und bedrückend. Es treibt ihn unwiderstehlich hinaus in den wirbelnden Schneeflockentanz des Dezember-Abends. Da draußen, meint er, werde der dumpfe Druck von ihm weichen.

In den verschneiten Straßen ist es seltsam still. Schemengleich gleiten die dicht verhüllten Gestalten der Fußgänger aneinander vorüber; jeder Tritt versinkt lautlos in dem weichen weißen Teppiche, der den Boden deckt, und den die fallenden Flocken immer mehr noch verdichten. Die Natur webt emsig mit geschäftiger Hand an ihrem Weihnachtskleide, wozu Myriaden silberner Schneesternchen ihr den Stoff liefern.

Hastigen Schrittes strebt Hellmuth Feldern einem bestimmten Ziele zu, und dies Ziel ist — der Zirkus Starofsky. In seiner Brust ist plötzlich ein heftiges Verlangen erwacht, diejenige zu sehen, deren Namen solchen Sturm in seinem Innern aufgewühlt, und die ihm — er weiß selbst nicht warum — ein eigenständliches Interesse einflößt. Mag dieses Interesse immerhin thöricht und zwecklos sein — jedenfalls wird er doch Berstreuung und Ablenkung für seine quälenden Gedanken finden.

Auch ein Weihnachts-Engel.

[Nachdruck verboten.]

Erzählung von Carlos Armand.

Nachdem er den kleinen stark geschwollenen Fuß, von dem er das zierliche Schuhwerk mit dem Taschenmesser hatte herunterschneiden müssen, untersucht, hatte er sie unwillkürlich erschrocken angesehen und bedauernd ausgerufen: "Aber welche Schmerzen müssen Sie gelitten haben, mein Fräulein! Und dabei führen Sie so gleichmäßig und winden Blumensträuße! Das muß ich bewundern!"

"Ja, womit sollte ich mir denn sonst die Zeit vertreiben?" hatte sie erstaunt gefragt. "Oder würden Sie es etwa für zweckmäßiger halten, wenn ich den Bäumen etwas vorlamentierte hätte?"

Darauf hatten sie beide lachen müssen. Ihre leichte, scherende Art bewirkte überhaupt, daß die beiden, bis vor wenigen Minuten sich noch völlig fremden Menschen, bald bekannt mit einander wurden. Er erfuhr, daß sie Alice von Random heiße, ihre Mutter früh verloren habe und mit ihrem Vater auf dem nahe gelegenen Schloß wohne, zu welchem der Wald gehöre.

Wie bezaubert lauschte der junge Arzt der melodischen Mädchenstimme. Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne daß sein Herz je für etwas anderes geschlagen, als für die Wissenschaft, der er sich geweiht; aber unter dem halb schenken, halb zutraulichen Blick der brauen Samtaugen fühlte er zum erstenmale ein fremdes, seltames Riegen, das ihm berauszend, gleich der Frühlingsluft, die er atmete, Sinn und Seele umging.

Heute weiß er, daß er das holde Geschöpf von jenem ersten Augenblicke an geliebt hat.

Ein tiefer Seufzer hebt die Brust des Träumenden. Seine Hand fährt über die Stirne, als wollte er gewaltsam die schmerzlich-süßen Erinnerungen verscheuchen, die

einen Zoll von 3 M. der Abg. Freiherr o. Om einen solchen von 4 M. Abg. Brömel sprach sich auch hier gegen jede Zollerhöhung aus, während der Minister Dr. Lucius bat, nicht über die verlangten Zollsätze hinauszugehen. Abg. Graf Stolberg hielt bei der Hochwertigkeit der Hülsenfrüchte an dem Satz von 4 M. fest, nur im Ablehnungsfalle bot er um einen Zoll von 3 M. Beide Sätze wurden aber abgelehnt, und die Vorlage der Regierung angenommen. Für Gerste wird eine Erhöhung von 1,50 M. auf 2,25 M. verlangt. Die Abgg. Freiherr von Ow und von Hellendorf beantragten einen Zollsatz von 3 M. Der Referent Abg. Freiherr v. Ow teilte aus den Kommissionsverhandlungen mit, daß gegen die Erhöhung des Gerstezolles das Interesse der kleinen Brauereien gegenüber den großen geltend gemacht sei, zumal in Deutschland die zum Brauen erforderliche Gerste nicht in genügender Menge gebaut würde. Der bayerische Ministerial-Rat Stengel erklärte sich gegen die Erhöhung des Gerstezolles, da es nicht zweckmäßig sei, über eine Erhöhung um 50 Prozent hinauszugehen. Die bayerische Exportbrauerei würde in ihrer Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt beeinträchtigt werden, falls der Antrag von Ow angenommen würde. Der Abg. Goldschmidt äußerte, daß nach der gestern beschlossenen Zollerhöhung eines unentbehrlichen Lebensmittels heute wohl leider auch die Erhöhung des Gerstezolls angenommen werden würde, die den kleinen Brauereien empfindlichen Schaden zufügen würde. Abg. v. Buttamer (Plauth) meinte: Es müsse auffallen, daß während sonst eine Verdopplung der Zollsätze vorgeschlagen sei, hier nur eine Steigerung um 50 Prozent verlangt werde. Es scheine sich hier um ein spezifisch bayerisches Interesse zu handeln. Die Produktion an Gerste sei in Deutschland stark genug, um den Anforderungen der Brauereien zu entsprechen. Das Brauwesen befindet sich jedenfalls nicht in einer Notlage. Wenn sich eine Verteuerung des Bieres ergeben sollte, so würde dieselbe doch nicht so groß sein, wie die des Branntweins, des Getränkes der ländlichen Bevölkerung des Nordens. Die Annahme der Vorlage würde den Norden gegenüber dem Süden benachteiligen. Minister Dr. Lucius führte dem Vorenden gegenüber aus, daß es sich nicht um einen Antrag der bayrischen Regierung, sondern um eine Vorlage des Bundesrats handle. Wenn das Brauwesen noch gut stehe, so sei das nur eine erfreuliche Tatsache. Abg. Meyer (Halle) bemerkte, daß die Brauerei sich nicht überall in glänzender Lage befindet, wenn auch in Berlin die bayerischen großen Brauer ihre Bierpäläste errichtet haben. Diese könnten den Zoll wohl ertragen, nicht aber die kleinen, die dann von den großen aufgesogen werden würden. Da auch eine Verschlechterung des Biers befürchtet sei, so bat Redner, die Erhöhung nicht zu bewilligen. Abg. v. Buttamer (Plauth) äußerte, daß in Deutschland für Brauereizwecke brauchbare Gerste gebaut würde, die aber meistens nach England exportiert würde. Darauf wurde die Regierungsvorlage mit großer Mehrheit angenommen. Die Zollsätze für Raps und Rübst mit 3 M. und für Oelfrüchte mit 2 M. wurden abgelehnt, nachdem Freiherr zu Brandenstein namens des Zentrums erklärt hatte, daß er gegen diese Sätze, die nicht richtig normiert seien, stimmen werde und sich einen entsprechenden Antrag für die dritte Lesung vorbehalte. Noch ist die Erhöhung des Hefezolles auf 65 M. zu erwähnen, welche auf Antrag des Zentrums beschlossen wurde; auch die National-liberalen stimmten zu. Abgelehnt wurde dagegen die vom Abg. Grub beantragte Einführung eines Kleiezolles von 1 M. Nach Erledigung der Zollsätze wurde ein Antrag der National-liberalen auf Zollrückvergütung zur Diskussion gestellt. Derselbe beweist, daß den Inhabern von Malz-, Brot-, Teigwarenfabriken für die Ausfuhr entsprechende Menge des von ihnen eingeführten ausländischen Getreides oder Mehls rückvergütet werde. Der Antrag wurde abgelehnt. Die nächste Sitzung findet Donnerstag (heute) statt.

Politische Übersicht.

Danzig, 15. Dezember:

* Aus San Remo ist dem „Reichs- und Staats-Anzeiger“ folgendes Schreiben zur Veröffentlichung zugegangen:

„Die täglich sich mehrenden Zeichen der Teilnahme haben Se. Kaiserl. und Königl. Hoheit den Kronprinzen veranlaßt, nochmals Höchstseinem wärmtsten Dank hierdurch Ausdruck zu geben. Gleichzeitig ist Höchstdemselben zu Ohren gekommen, daß in der Heimat vielfach von öffentlichen und privaten Feiliekeiten im Hinblick auf Sein Leidens Abstand genommen wird. Se. Kaiserl. und Königliche Hoheit ist durch diese Rücksicht innig gerührt. Der Gedanke ist Höchstdemselben indes peinlich, daß

IV.

Im Zirkus Starozky hat die Vorstellung ihren Anfang genommen. Der weite Raum ist bis zur Galerie hinauf mit einer dichtgedrängten Menschenmenge gefüllt, welche in fiebriger Spannung das Erscheinen des allgemeinen Vieblings erwartet.

Unbeachtet fast gehen die sonst stets lebhaft beflisschten Produktionen der Klowns vorüber; wie sehr dieselben sich auch anstrengen, das Publikum hat heute kein Interesse für ihre Scherze.

Endlich sind die einleitenden Nummern zu Ende. Durch die Zuschauerschaft geht es wie ein erschöpfendes Aufatmen; dann folgt eine lautlose erwartungsvolle Stille, die nur einmal durch ein leichtes Geräusch unterbrochen wird: eine der vorderen Logen öffnet sich, um noch einen verspäteten Besucher aufzunehmen, auf den indes niemand achtet. Höchstens, daß eine oder die andere in der Nähe sitzende Dame, welche in dem hochgewachsenen Manne vielleicht eine Wallbekanntschaft vermutet, flüchtig nach ihm hinblickt, um sich indes sogleich enttäuscht wieder abzuwenden. Hellmuth Feldern, der ernste, als Weiberfeind verschrieene Arzt, bildet kein passendes Objekt für die Pfeile schöner Augen.

Jetzt — Pferdegestampf vom Stalle her. — „Sie kommt!“ Wie ein elektrischer Funke fliegt das gemurmelte Wort durch die Reihen. Aller Augen richten sich auf den Eingang, durch welchen jetzt lächelnd, graziös, bezaubernd wie immer, Miss Alice auf ihrem Falbenhengst zwischen dem Spaliere der Stallmeister hindurch in die Manege sprengt.

In dem betäubenden Jubel, der die Kunstreiterin begrüßt, verhält unbeachtet der halbersticke Schrei, mit welchem der Name „Alice!“ bei ihrem Erscheinen von den Lippen des eben eingetretenen Mannes tönt.

(Fortsetzung folgt.)

Seine Krankheit, die einen langwierigen Charakter anzunehmen scheint, eine in das öffentliche Leben so tief eingreifende Störung hervorrufen sollte. Der Kronprinz wünscht daher, daß die Festlichkeiten und Vergnügungen des Winters, zumal da gegenwärtig eine entscheidende Besserung im Befinden Sr. Kaiserl. und Königl. Hoheit eingetreten ist, in hergebrachter Weise stattfinden.

San Remo, 11. Dezember 1887.

Der Hofmarschall: Graf Radolinski.

* Wie es jetzt eigentlich um die Gesundheit und das Leben des Kronprinzen steht, weiß vom Publikum niemand; selbst Birkow hat eingestanden, nicht das nötige Material, um sich ein Urteil zu bilden. — Die „Wiener Mediz. Wochenschr.“ behauptet, die Aerzte des hohen Patienten seien von der Annahme einer Krebs-erkrankung abgekommen, denn „Standard“ dagegen wird aus San Remo berichtet, es sei nicht richtig, daß die Aerzte ihre Meinung über die Natur des Leidens geändert hätten, nur hoffe man, daß bei der Kleinheit des Krebsgeschwürs die gesunde Natur des Kronprinzen für lange Zeit einen ungünstlichen Ausgang verhindern werde. Wenn man zu diesen Ausschreibungen die Erörterungen der unbeteiligten Kritiker nimmt, so hat man drei verschiedene Ansichten: 1) die pessimistische, es sei ein gefährliches Krebsgeschwür, 2) die optimistische, es sei höchstens eine gewöhnliche Knorpelhautentzündung, 3) die mittlere, es sei ein kleines, erst nach längerer Zeit gefährliches Krebsgeschwür. Was ist Wahrheit? Thatsache ist, daß der Kronprinz selber, wie der Brief an den früheren Erzieher seiner Söhne zeigt, voll zuversichtlicher Hoffnung ist. Auch ein Brief der Kronprinzessin vom 7. d. M. spricht sich, wenn auch in reservierter Form, immerhin hoffend aus. So lange keine authentische ärztliche Auskunft vorliegt, muß man dem Volke raten: Hoffet, aber hütet euch, jetzt ohne weiteres in eine leidenschaftliche Vertrauensseligkeit zu fallen. Dieselbe ist jetzt ebenso wenig berechtigt, wie im vorigen Monate die verzweiflungsvolle Entrüstung über Mackenzie berechtigt war. Gebe Gott, daß bald die letzten Sorgen um das Leben des hohen Kranken schwinden!

* Wie der Papst durch einen eigenen Abgesandten dem Kaiser Wilhelm zu seinem 90. Geburtstage seine Glückwünsche überbringen ließ, so wird auch der Kaiser Leo XIII. durch einen besonderen Abgesandten das eigenhändige Glückwunschkreiseln zustellen lassen. Zum Überbringer ist ein Katholik ausersehen, nämlich wie die „Kreuztg.“ meldet, das bekannte Herrenhausmitglied Graf Friedrich von Brühl, der laut dem vorgestrittenen „Staats-anzeiger“ soeben den königlichen Kronenorden ersten Klasse erhalten hat. Es ist anzuerkennen, daß zum Überbringer des kaiserlichen Glückwunsches kein Staatskatholik, sondern ein Mann gewählt wird, der im Kulturmäpfe mit Entschiedenheit für die Freiheit der Kirche eingetreten ist.

* Es ist Thatsache, daß man in Berlin Österreich der Nachlässigkeit gegenüber der russischen Truppenverschiebungen zeigte. Beweis dafür ist, daß die „Nord.“ die ernsten Klagen des „Standard“ über die österreichische Gleichgültigkeit nachdrückt. Um so mehr befriedigt es, daß die militärischen Konferenzen in Wien fortgesetzt und die russischen Rüstungen unausgeführt im Auge behalten werden. Die erste Konferenz scheint auch in der That den Erfolg gehabt zu haben, daß die bereits geplante Verlegung der Truppen des Petersburger Bezirks nach Polen vertagt wurde und voraussichtlich ganz aufgegeben wird. Jetzt scheint man, wie ein Artikel des Wiener „Fremdenblatt“ zeigt, an der Donau jede optimistische Auffassung aufgegeben zu haben und entschlossen zu sein, jede russische Truppenversicherung in Polen mit successiver Erhöhung der österreichischen Grenzstreitmacht zu beantworten. Scheitern dann die Friedensbemühungen, welche besonders die endliche Lösung des bulgarischen Konflikts im Auge haben, so ist Österreich auf alle Fälle gerüstet.

* Noch ist die Zollvorlage nicht Gesetz, und schon fordert

die „Kreuztg.“ gesetzliche Maßregeln gegen die Börse, besonders gegen die Getreidebörsen, nämlich: 1. Uneinklagbarkeit der Börsendifferenzen; 2. nur bares Geld, nicht Spekulationscheine sollen als Deposits dienen; 3. jeder, der zur Spekulation verleitet, wird mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten bestraft; 4. Reorganisation der Börsenschiedsgerichte und 5. Erhöhung des Lieferungsgewichtes für landwirtschaftliche Produkte. Das sind viele Forderungen auf einmal und dazu kommt, daß ihre gesetzliche Formulierung, so berechtigt auch einige derselben sein mögen, äußerst schwierig ist. Man hat ja bei der Börsensteuer gesehen, wie schwer dem „Giftbaum“ zu Leibe gegangen werden kann.

* Um im voraus jedem Widerstreit gegen die neue Heeres-Vorlage den Boden zu entziehen, verweist die „Kreuzzeitung.“ von neuem auf die bedrohlichen Kriegsrüstungen Russlands. In Wien und in Berlin kennt man sehr genau den bedenklichen Charakter derselben. Wenn Österreich trotzdem keine auffälligen Gegenmaßregeln ergreife, so erkläre sich das einfach daraus, daß man sich nicht in schwere Kosten stürzen will, so lange es nicht die Notwendigkeit erhebe, d. h. so lange man sich nicht überzeugt habe, daß kriegerische Absichten in Russlands Vorgehen liegen. „Nord.“ Allg. Blg.“ geberdet sich, als herrliche im ganzen Lande der hellste Jubel über die neue Last, welche dem Volke aufgehaftet werden soll.

* Deutschlands Kriegsmacht wird sich durch die beabsichtigten Aenderungen der Wehrpflicht um ein bedeutendes vermehren. Die Friedensstärke des Reichsheres beträgt nach dem letzten Stat 19 294 Offiziere und 468 408 Mannschaften. Auf Kriegsstärke gebracht, werden die Feldtruppen einschließlich Offiziere ungefähr 820 000 Mann zählen. Die Feldreservetruppen, welche für den Kriegsfall zur unmittelbaren Unterstützung der Feldtruppen gebildet werden, sind ungefähr 320 000 Mann stark. Die Infanterie truppen kann man auf 330 000 Mann annehmen, die Besatzungsgruppen auf 450 000 Mann. Den Landsturm berechnet Freiherr v. Fricks vor 6 Jahren auf ungefähr 903 000 Mann; man kann annehmen, daß er durch die Hinzunahme von drei Jahrgängen und die Vermehrung der Bevölkerung trotz der erhöhten Landwehrpflicht jetzt auf 1 000 000 Mann steigen dürfte, so daß Deutschland im ganzen nahezu 3 Millionen kriegstüchtige Männer gegen den Feind stellen könnte.

* Die Abgeordneten Dr. Lieber und H. haben gestern einen Gesetzentwurf über das Verbot der Sonntagsarbeit in Fabriken, Werkstätten und Verkaufsstellen in der früher von der Arbeiterschutzkommision beschlossenen Fassung im Namen der Zentrumspartei wieder eingebracht.

* Der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Köln wird, laut der „Kölner Volksztg.“, voraussichtlich in der ersten Hälfte des Monats Januar zur Huldigung beim Jubiläum des Papstes Leo XIII. eine Romreise antreten.

* Nach zweimonatlichem Rierenleiden ist im Krankenhaus zu München Herr Stadtpräfekt und Landtagsabgeordneter Dr. Pfahl von Deggendorf gestorben. Der Verlebte war unter dem niederbayerischen Klerus eine hochangesehene Persönlichkeit; nicht minder berühmt war er auch als Kenntnisreicher und redegewandter Parlamentarier. Dem Landtag gehörte Dr. Pfahl seit 18 Jahren an; während der jetzigen Landtagssession konnte er sich nur einige Wochen an den Landtagssitzungen beteiligen. Auch dem Reichstage hatte Dr. Pfahl früher als Mitglied angehört. R. i. p.

* Dem „Obs. Fr.“ telegraphiert man: „Der h. Vater hat den Brief an die bayerischen Bischöfe soeben beendigt. Die Veröffentlichung steht nahe bevor. Es ist ein Dokument von hoher Wichtigkeit, ziemlich lang und in lateinischer Sprache abgefaßt.“ Ein zweites Telegramm des selben Blattes lautet: „Der Papst hat von der kirchenpolitischen Vorlage, welche die bayerische Regierung der Kanone vorgelegt hat, Kenntnis erhalten. Wie ich schon seit dem Sommer Gelegenheit hatte Ihnen anzukündigen, bezieht die Vorlage sich auf die religiösen Orden und die

seines Einflusses dem Schaumgold der Höflichkeit den Krieg erklärt.

Man spricht wohl von Höflichkeitslügen und protestiert im Namen der Wahrheit gegen die Vorstiegelung einer „ausgezeichneten Höflichkeit“, die gar nicht vorhanden ist. Das heißt aber, dem Zirkuszettel zu viel Ehre antut. Zur Lüge gehört die Absicht und die Möglichkeit der Täuschung; der Briefschreiber, welcher sich als „ganz gehorsamen Diener“ zur Verfügung stellt, will und kann aber ebenso wenig täuschen, wie der englische Sprecher, der seine aller Welt bekannte Glorie mit der mächtigen Staatsperücke bedekt. Es ist ein blühender Unsin, weiter nichts; aber eben der Zwecklosigkeit halber widerstrebt es unserer „realistischen“ Zeitrückung.

Wie eine ewige Krankeit“ erben sich nicht bloß Gesetz und Recht, sondern auch Höflichkeitsworte fort, obwohl sie unter den veränderten Zeitverhältnissen einen ganz bedenklichen Inhalt bekommen können. Man schreibt mir: „Herrn N. N. Wohlgeboren“. Das heißt unter den jetzigen Gesellschaftsverhältnissen: „du bist ein ganz gewöhnlicher Mensch aus der großen Masse, der es nicht einmal so weit gebracht hat, daß man ihm den Titel „Wohlgeboren“ zulegen kann, der doch schon durch kleine Würden oder etwas gesellschaftliches Prestige so leicht zu erwerben ist.“ Früher, als die einzelnen Stände sich geschieden waren, war die Abstufung zwischen „Wohlgeboren“ und „Hochw. Wohlgeboren“ natürlich und zweifelsohne, gerade so wie jetzt noch die höhere Stufe „Hochgeboren“, Durchlaucht, Erlaucht, Hoheit, Majestät; jetzt ist „Wohlgeboren“ eine höfliche Beleidigung und „Hochw. Wohlgeboren“ wertloses Schaumgold.

Auch in der Abstufung der Briefanrede „Geehrter Herr, Sehr geehrter Herr, Hochgeehrter Herr“ liegen Fußangeln. In dem einfachen „Geehr“, welches an sich doch recht artig klingt, steht heutzutage eine Art von herablassender Vertraulichkeit, welche unter Umständen als Unhöflichkeit empfunden wird; andererseits klingt das „Sehr“ und „Hoch“ vielfach so bohig und heiser, wie der Ton einer zerprungenen Glocke.

Wenn Deutschland auch in der Vereinfachung des amtlichen Verkehrsstiles vielen Ländern vorausgegangen ist, so läßt sich doch nicht verkennen, daß wir von der Schwierigkeit des privaten Verkehrs schwerer loskommen, als viele unserer Nachbarn. Einen Hauptteil der Schuld trägt der leidige Umstand, daß uns die handliche Scheideeinheit des deutschen Wortes für „Monsieur“ und „Madame“ fehlt. Den Plural

△ „Höflicher“ Unsin.

Man kann jetzt auch einmal das Lob des Herrn — Crispini, wenn man auch sonst weder den Grundäpfeln noch den Heiratsaffären des italienischen Ministerpräsidenten Geschmack abzugeben weiß. Herr Crispini hat an seine Diplomaten und Konsuln ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er für die amtliche Korrespondenz die überflüssigen und oft unpassenden Höflichkeitsphrasen, insbesondere die Schlussformel und die stets wiederkehrende, nach dem Rangverhältnis abgestufte Höflichkeitsversicherung verwöhnt. Die „Nord.“ bemerkt, daß bei uns der Uebelstand, den Herr Crispini jetzt für Italien beobachtet, schon vor 25 Jahren abgeschafft sei.

Herr Crispini meint, die moderne Geschäftsbehandlung sei sachlicher und schüssler, als die frühere, und erfordere deshalb auch einen kündigen und einfachen Stil. Man kann jedoch in Sachlichkeit und Schnelligkeit das höchste leisten, wenn man auch im Schlusssatz des Briefes in Ergebenheit oder Gehorsam „ersterben“ zu sollen glaubt. Die Crispische Motivierung ist also nicht ganz vollkommen; aber trotzdem billigen wir gerne seinen Kampf gegen die „hohlen“ Phrasen und möchten sogar wünschen, daß er die Bemerkung, derartige Höflichkeitsformen wären im privaten Briefwechsel zulässig, fortgelassen hätte. Nebenbei bemerkt, ist diese Höflichkeit gegenüber der Privatkorrespondenz ein unwillkürliches Opfer, welches Crispini dem Göthen darbringt, den er bekämpft.

Wir haben gewiß mit Recht einen Widerwillen gegen die gepuderte Perücke und den Zopf; trotzdem hat es sehr tüchtige, frische und freie, babubrechende Männer gegeben, welche die förmliche Verstärkung ihres Hauptes für ebenso notwendig hielten, wie wir das Waschen und Kämmen. Das geschickte Wams, der gestickte bunte Rock und das schwarze Allerweltkleid — es sind lauter gleichberechtigte Kinder der Mutter Mode. Der Wechsel im Geschlecht erscheint dem oberflächlichen Beobachter willkürlich und unvernünftig; der Wähler und Epochenphysiologie aber sucht und findet die organische Entwicklung alter Modethorheiten im Geiste der Zeit. In die große Familie, als deren Haupt wir die Mode betrachten, gehört auch der Höflichkeitstil im persönlichen und brieflichen Verkehr. Zu bunten, phantastischen Kleidern gehört ein überschwänglicher Stil, zu der schwarzen Gleichheits-Uniform gehört eine bündige und einfache Ausdrucksweise. Herr Crispini leistet also dem Geiste der Zeitzeit treue Dienste, wenn er auf dem Gebiete

Erziehung des Klerus. Nach konfidenziellen Informationen, welche in Rom eingetroffen sind, ist der Erfolg des Gesetzes sicher, dank den Verhandlungen zwischen dem Papst, dem Erzbischof von Freiburg und der Regierung von Karlsruhe."

* Über die Beziehungen **Oesterreichs** zu Russland schreibt das offiziöse Wiener "Fremdenblatt", die diplomatischen Beziehungen zu Russland seien andauernd freundlicher Natur; in der militärischen Situation habe sich nichts geändert, also auch nichts gebessert. Zweifelsohne sei eine militärische Machtverschiebung an der Grenze im Zuge; wenn die fortgesetzte russische Truppenhäufung eine Erhöhung der österreichisch-ungarischen Grenzstreitmacht erheischen sollte, so werde die Regierung alles aufschieben, um ein günstiges politisches Verhältnis zu Russland zu erhalten, jedoch stets vorsichtig darüber wachen, daß im Falle des Scheiterns ihrer Bemühungen die militärische Lage nicht von vornherein ungünstiger geworden sei. Die Neuverträge der die Volksvertretung bildenden Körperschaften berechtigten zu der Zuversicht, daß die gesamte Bevölkerung trotz ihrer Friedensliebe und ihrem Friedensbedürfnisse jederzeit bereit sei, für die Sicherheit des Reiches mit ganzer und voller Kraft einzutreten.

* Die Verhandlungen der **Schweiz** mit dem heil. Stuhle über die Tessiner Diözese-Anfrage sind nach dem "Oberv. fr." jetzt "provisorisch suspendiert" und der apostolische Delegat, der sich in vertraulicher Mission nach Rom begeben sollte, hat Befehl erhalten, nicht abzureisen,

* Über den neuen **französischen** Ministerpräsidenten Tirard schreibt die "Republ. franc.":

"Im Parlament gibt es keinen aufrichtigeren Patrioten, keinen feiereren und mutigeren Republikaner, als den Senator Tirard. Die Diktatur und die Anarchie haben niemals einen entschlosseneren Feind gehabt, als ihn. Er gehörte zur unverhüllten Opposition unter dem Kaiserreich, neben den Gambetta, J. Ferry und Bancel. Er stand in der ersten Schlachtkette gegen die Kommune von 1871. Und später unter der Nationalversammlung, beim 16. Mai, in der Abgeordnetenkammer in den zahlreichen Ministerien, denen er angehörte, hat er sich niemals einer Koterie dientbar gemacht, sondern ist immer einer der Männer gewesen, welche der republikanischen Partei die größte Ehre gemacht haben."

* Sämtliche Mitglieder des **schwedischen** Ministeriums haben vorgestern dem Könige ihr Entlassungsgesuch eingereicht. Der König ersuchte dieselben, vorläufig weiter in ihrem Amte zu bleiben. Der Grund dieser Ministerkrise ist noch nicht bekannt.

* Die Königin von **England** hat nun auch einen besondern Abgesandten nach Rom geschickt. Wie nämlich die "A. C." meldet, reiste der Herzog von Norfolk am Montag von London nach Rom ab als Träger eines eigenhändigen Glückwunschkreibens der Königin Viktoria an Papst Leo XIII. anlässlich seines Priesterjubiläums. Er überbringt dem Papste auch verschiedene kostbare Geschenke.

* Bulkowitsch, der **bulgarische** Agent in Konstantinopel, wurde vor seiner Abreise nach Sofia von der Pforte beauftragt, dem Fürsten Ferdinand zu erklären, daß seine Wahl als Fürst von Bulgarien nicht förmlich anerkannt werden könnte. An dieser Frage wären die Unterzeichner des Berliner Vertrages in gleichem Maße interessiert und obwohl die Pforte als die Oberhoheitsmacht von Bulgarien hauptsächlich beteiligt sei, beabsichtige sie, im Einvernehmen mit den übrigen Mächten zu handeln.

* Auch in den **russischen** Regierungskreisen besteht, wie der Petersburger Berichterstatter der "Times" schreibt, bezüglich der gefälschten Altentücke kein Zweifel mehr; man hat, nach diesem Gewährsmann, die Schriftstücke in Petersburg untersucht und ist zu dem Ergebnis gelangt, daß dieselben gefälscht sind; dieselben geben sich als Uebersetzung

"Meine Herren" und "Meine Damen" haben wir uns glücklich angewöhnt; aber an der Einzahl stößt sich die deutsche Zunge. Das nackte "Herr!" geht bloß als rollender Ausdruck des Großes durch; im friedlichen Verkehr muß entweder vorn ein fabels Eigenschaftswort angefügt oder hinten ein Eigenname oder ein breitspuriger Titel angefügt werden. Zu einem wirklich bündigen und einfachen Gesprächs- und Briefstiel werden wir erst kommen, wenn wir ein einziges, allgemein brauchbares, nur für ganz besondere, zweifellos abgegrenzte Stände variiertes Anredewort uns schaffen.

Bei dem Uebermaß von "klassischen Studium" sollte Deutschland eigentlich von der klassischen Einfachheit des altrömischen Briefstils etwas mehr profitiert haben. Ein "salutem" (Gruß) voran und ein "Vale" (Lebewohl!) hinten — damit war alles abgemacht. Eine besonders praktische Einrichtung des römischen Briefstils war die Rennung des Abenders am Anfang, infolge dessen brauchten die Römer nicht, wie wir, erst das Ende des Briefes zu suchen, um zu erfahren, "mit wem man die Ehre hat."

Wacker Pioniere der Bündigkeit und Einfachheit sind die Postkarten und der Worttarif für Telegramme. Diese Verkehrsmittel haben auch ihre Schattenseiten, da sie in Zukunft den Herausgebern von interessanten Briefwechseln das Handwerk bedeutend schwämmen werden. Aber es läßt sich doch nicht verkennen, daß viel Schwulst und Schwindel aus der Welt geschafft ist, seit man ohne Umschweife auf die Postkarte oder das Telegraphenformular schreibt, was man sagen oder haben will.

Wenn man das Crispische Vorgehen im Privatverkehr nachahmen will, so muß man freilich mit Vorsicht vorgehen, indem man dem Geschmacke und den Ansprüchen des Adressaten bez. des Angeprochenen vernünftige Rechnung trägt. Die wahre Höflichkeit besteht ja eben darin, daß man seine Eigenheiten denen der andern opfert. Es ist Sache des individuellen Tastes, abzumessen, wieviel Schaumgold der Höflichkeit in jedem Falle am Platze ist. Wer geschickt ist, findet leicht eine originelle Wendung der Herzlichkeit oder Ergebenheit, welche mehr ist, als Ersatz für die Verführung der Schablonen-Phrasen. Wer sich nicht sicher fühlt, bleibt im Verkehr mit Leuten, denen er Respekt oder gesellschaftliche Rücksicht schuldet, am besten genau in den Formen, welche von der großen Mehrzahl noch gebraucht werden. Wenn eine Vereinfachung so weit verbreitet ist, daß sie wenigstens als gleichberechtigte Mode gilt, dann ist es weniger gefährlich, sich ihrer zu bedienen.

Als Hauptregel und leitenden Gesichtspunkt halte man im Interesse der Klarheit, Wahrheit und Schönheit die Beschränkung der hohen Höflichkeitsphrasen im Auge; die nötigen provisorischen Ausnahmen von dieser Regel muß sich jeder nach seiner eigenen Bedürfnissen machen.

von deutschen Originalen, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß sie ursprünglich in französischer Sprache abgefaßt sind, und der Verdacht der Urheberschaft (wenigstens eines Teiles derselben) fällt auf Personen, welche mit dem Fürsten Ferdinand sehr vertraute Beziehungen unterhalten oder unterhielten.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 15. Dezember.

* [Weihnachtsbäume.] Heute hat der Verkauf der Weihnachtsbäume auf dem Dominikanerplatz angefangen.

* [Die zweite Staatsprüfung] für den höheren Verwaltungsdienst hat Herr Regierungs-Referendar v. Flotowell von hier am 10. d. M. bestanden.

* [Packet-Expedition bei der hiesigen Postbehörde während der Weihnachtszeit.] Da bei dem großen Andrang während der Weihnachtszeit die gewöhnliche Packet-Ausgabe- und Empfangsstelle in der Hundegasse nicht ausreichend ist, so wird dieselbe während dieser Zeit nur als Packet-Empfangsstelle dienen, während die Ausgabe der Pakete in das Kellergeschäft verlegt wird, und zwar wird die Anordnung so getroffen werden, daß die Militär-Ausgabestelle von der Ecke der Poststraße, die Abgabestelle für alle anderen Pakete von der Hundegasse aus zu erreichen ist.

* [Gold- und Silberwaren.] Am 1. Januar 1888 tritt das Gesetz über den Geingehalt der Gold- und Silberwaren vom 16. Juli 1884 in Kraft, nach welchem auf allen Gegenständen aus Edelmetall, welche seit gehalten werden, der Geingehalt eingestempelt sein muß.

* [Weihnachtsurlaub beim Militär.] Während der diesjährigen Weihnachtsfeiertage treten bei den hiesigen Truppenteilen, wie alljährlich, wieder größere Beurlaubungen von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften ein, und zwar währen dieselben vom 21. bzw. 22. d. M. bis 2. resp. 3. Januar. Hauptsächlich werden hierbei die älteren Jahrgänge berücksichtigt. Von den Recruten erhalten nur diejenigen, welche hier selbst oder in nächster Umgebung ihre Heimat haben, während der Weihnachtsfeiertage Urlaub. Während der ganzen Beurlaubungszeit werden die Wachen der Garnison nicht gesondert aus den einzelnen Truppenteilen, sondern aus gemischten Truppenteilen bestellt. Die nicht auf Urlaub gehenden Mannschaften feiern das Weihnachtsfest kompagnieweise in ihren Kasernen. Aus den Ersparnissen des Menagefonds werden den einzelnen Kompanien Geldmittel überwiesen und diese besorgen die erforderlichen Weihnachtsbäume, den nötigen Behang und geeignete Geschenke, bestehend aus Peisen, Notizbüchern, Zigarrätschen u. c. An den Weihnachtsfeiertagen werden die Mannschaften Braten, Bier und sonstige Erfrischungen erhalten.

* [Hebung der Fischzucht.] In diesen Tagen hielt die Westpreußische Gewerbeakademie hier selbst ihre zweite Session. In der Sektion für die Landwirtschaft wurden folgende Beschlüsse zur Hebung der Fischzucht gefasst;

1) Der Fiskus möge die Verpachtung kleiner, wenig fischreicher Gewässer möglichst unterlassen.

2) Die Gestaltung der Fischerei während der Schonzeit wird als besonders schädlich erachtet, und es sind die Herren Regierungs-präsidenten zu ersuchen, von der Befugnis, an gewissen Tagen während der Schonzeit die Fischerei zu gestatten, möglichst wenig Gebrauch zu machen.

3) Die Herren Regierungs-präsidenten sind zu ersuchen, das kgl. Forstpersonal mit der polizeilichen Kontrolle der Privatgewässer zu beauftragen.

4) Es empfiehlt sich die Anlegung von geeigneten Schonrevieren.

5) Die Strafvorschriften für Fischereiübel sind zu verschärfen.

6) Das Fischereirecht der Abzäunten ist unbedingt schädlich und unverträglich mit einer rationellen Fischzucht.

7) Fischerei-Genossenschaften sind nicht anempfohlen, sondern die Fischereinutzungen sind nach Analogie der Jagd auf die politischen Gemeinden zu übertragen.

8) Die Bildung von Fischerei-Bezirken wird befürwortet und 5 Kilometer bei Flusläufen für einen selbständigen Fischereibeziirk empfohlen, jedoch mit der Maßgabe, daß Gemeinden, die mindestens 2 Kilometer Fluslauf haben, selbständige Fischereibeziirke bilden, dagegen Gemeinden mit weniger als 2 Kilometer mit den Nachbargemeinden einen Fischereibeziirk ausmachen, der dann aber nicht weniger als 5 Kilometer Flusrlänge haben darf.

9) Koppel-Fischereien müssen nach sachverständigem Gutachten so lange ruhen, bis sie durch eine rationelle Fischwirtschaft wieder ertragfähig gemacht sind, wenn nicht vorgezogen wird, durch Bildung einer Genossenschaft oder gemeinsame Verpachtung Selbsthilfe zu schaffen.

10) Ablösungen der Berechtigungen sind wünschenswert, werden aber schwer durchzuführen sein, da die Eigentümer die Kosten zu schenken pflegen; indessen wird dringend empfohlen, daß der Fiskus mit der Ablösung der Berechtigungen in seinen eigenen Gewässern vorgeht. Eine zwangsweise Belebung der Fischerei-Genossenschaft wird nicht für zweckmäßig erachtet.

* [Stadttheater.] Ein neues Blatt in den Kranz der volkstümlichen Vorstellungen kommt am Sonnabend durch die Aufführung des Schauspiels "Goldsbauer". Die Hauptrollen sind in den besten Händen: Herr Schwarz spielt den reichen Ruppert, Herr Ernst den Toni, der zu seinen besten Rollen zählt, Fr. Bendel die Bruni, Frau Staudinger die Madei Lindlein. Da die Darsteller den Dialekt beherrschen, ist eine volkstümliche abgerundete Vorstellung zu erwarten. Für Sonntag nachmittag ist eine Wiederholung des in dieser Saison noch nicht gegebenen Charakterbilds „Das Milchmädchen von Schöneberg“ angekündigt.

* [Dirschau, 14. Dez. Der städtische Verwaltungsbericht für das Gesetzjahr 1886/87, welcher in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung von Herrn Bürgermeister Wagner vorgetragen wurde, bietet einige Momente von allgemeinem Interesse. Im Berichtsjahre haben die Geschäftslente mit großen Kalamitäten zu kämpfen gehabt, die nur deshalb nicht größere Dimensionen angenommen, weil die 1886er Ernte, bis auf die nur geringen Erträge in Klee und Hen, reichlich ausgefallen ist. Die hiesigen Zuckerfabriken haben gegenüber den teilweise recht ungünstigen Abschlüssen ähnlicher Etablissements in der Provinz trotz der niedrigen Zuckerpreise verhältnismäßig günstige Betriebsergebnisse zu verzeichnen gehabt. Mit freudiger Genugthuung sieht man der von der Staatsregierung geplanten Neuerrichtung einer zweiten Eisenbahnbrücke über die Weichsel entgegen. Die vielfach und seit langem ventilirte Frage der Errichtung eines Winterhafens bei Dirschau ist noch immer nicht gelöst. Trotzdem die Stadt sich zur kostenfreien Hergabe des erforderlichen, in städtischen Besitz sich befindenden Grund und Bodens bereit erklärt hat, ist nicht bekannt geworden, ob und wann die Ausführung des im Interesse der Schifffahrt sehr erwünschten Hafenbaues vorgenommen werden wird. Die hiesige Naturalverpflegungsstation hat erfolgreich für die Bekämpfung der Wanderbetriebe wirken können und stellten sich die Unter-

haltungskosten dieser vom Kreise unterhaltenen Anstalt auf 908,57 M.

* **Elbing**, 13. Dez. Zu dem vorgestern gemeldeten Unglücksfälle in Hoppenau bei Neukirch-Niederung erfährt die "E. Z." noch, daß der Besitzerohn Stern dort selbst bereits in der Nacht vom Sonntag auf Montag infolge der erhaltenen Schrotshussladung gestorben ist. Letztere hatte dem jungen Manne sofort das linke Auge herausgerissen und außerdem noch andere innere Hauptteile des Kopfes verletzt, so daß der Tod nach zwei Tagen qualvoller Schmerzen eintrat.

* **Frauenburg**, 11. Dez. Der Hochwürdigste Herr Bischof hat die Kirchen von Wormditt, Open, Wigehnen, Wusen, Bafien, Arnsdorf, Beuern und Kalkstein zu einem eigenen Dekanate Wormditt verbunden und den Herrn Propst Gerigk in Wormditt zum Erzbischof und Dekan des Dekanats ernannt. — Die beiden Dekanate Samland und Littauen sind wieder getrennt worden, zum Dekan des Dekanats Samland ist Herr Propst Steffen in Königsberg ernannt.

* **Königsberg**, 10. Dezember. Wie die "K. S. Z." hört, hat die Kommission für die elektrische Beleuchtung nunmehr definitiv beschlossen, die Aufstellung eines Prospekts für unsere Stadt öffentlich auszuschreiben. Es wird eine Zentralstelle angenommen, von der aus elektrischer Strom zu Beleuchtungszwecken an Private abgegeben werden kann. Die Unternehmer sollen sich darüber erklären, ob und unter welchen Bedingungen sie bereit seien, auch den Betrieb der Anlage selbst zu übernehmen. — Aus Anlaß der vielen Fälle, daß unsere Nachtwächter bei ihrer ungünstigen Bewaffnung mit dem Hakenstock, von Stroheln gemäßigt und ihnen der Stock oft genug entrissen und zerbrochen worden ist, ist es im Gange, sie mit Säbeln — wie in Berlin — zu bewaffnen. Unsere Nachtwächter sind mit diesem Hakenstock übrigens seit 1813 versehen.

* **Posen**, 14. Dez. Wegen Beleidigung eines hiesigen Gymnasialdirektors wurde der verantwortliche Redakteur des "Kur. Pozn.", v. Gruszezinski, welcher bereits 18 mal wegen Preßvergehen bestraft worden ist, und welchen der Staatsanwalt als "Sizziadett" bezeichnete, vorgestern von der Strafkammer des hiesigen Landgerichts zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung wurde in gewissen Worten gefunden, welche im "Kur. Pozn." bei Besprechung der Anordnung, daß die polnischen Schüler in Gegenwart eines deutschen Lehrers und deutscher Schüler sich in der Schule aus Rücksichten des Anstandes und der Pädagogik der polnischen Sprache nicht zu bedienen hätten, gebraucht waren.

Lotterie.

Bei der am 13. d. M. fortgesetzten Ziehung der 3. Klasse 177. königl. preußischer Klassenlotterie fielen in der Nachmittags-Ziehung:

2 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 110 812 133 911.
10 Gewinne von 500 M. auf Nr. 4109 70 699 81 751
85 543 85 842 97 109 119 415 142 348 178 611 188 216.
18 Gewinn von 300 M. auf Nr. 3427 4117 12 894 13 546
55 174 64 013 79 463 89 306 117 508 119 691 139 926 141 496
165 493 174 180 180 798 181 411 181 812 188 929.

Bei der am 14. fortgesetzten Ziehung fielen in der Vormittags-Ziehung:

2 Gewinne von 5000 M. auf Nr. 13 239 125 634.
4 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 67 992 75 981 98 620
120 335.
8 Gewinne von 500 M. auf Nr. 19 356 24 639 26 068
86 403 97 544 98 728 120 035 188 784.
14 Gewinne von 300 M. auf Nr. 3729 29 968 31 573
67 861 74 741 91 948 131 406 139 487 146 724 154 634 155 412
168 809 178 995 189 088.

Danziger Standesamt.

Vom 14. Dezember.

Geburten: Zimmerges. Johann Wachovius, S. — Maschinenvorwer Hermann Timm, T. — Schuhmachermeister Albert Brauer, S. — Wagenlackier Friedrich Nofez, S. — Schmiedeges. Albert Eichholz, T. — Kaufmann Max Hemmen, T. — Steuermann Albert Lintner, T. — Arb. Johann Wissniewski, T. — Maurerges. Eduard Huse, T. — Schornsteinfegermeister Max Werth, S. — Schlosserges. Karl Schwalm, S. — Schmiedeges. Theodor Hochräber, T. — Hausdiener Ferdinand Hoffmann, S. — Unehel.: 3 S., 2 T.

Aufgebote: Instrumentenmacher August Trost und Witwe Laura Martha Wulack geb. Czerwinski. — Arb. Franz Michael Bradke und Anna Theresia Seubrzniki. — Schneiderges. Friedrich Wilhelm Droßmann und Mathilde Karoline Wilhelmine Wrobel. — Kaufmann Adolf Albrecht Otersohn und Friederike Dorothea Franziska Kindler. — Schuhmann Gustav Rudolf Ferdinand Balke hier und Hedwig Marie Wilhelmine Fischer in Stolp.

Heiraten: Schiffszimmerges. Paul Reinhold Hennig und Anna Marie Auguste Lewandowski. — Arb. Johann Gustav Schwarz und Emilie Julianne Schröder. — Weidensteller bei der königl. Ostbahn Johann August Lemmerhirt und Martha Johanna Albertine Tritsch.

Todesfälle: Witwe Friederike Wilhelmine Siepmann, geb. Lech, 73 J. — T. d. Maurerges. August Klein, 2 J. — T. d. Schuhmacherges. Karl Riehert, totgeb. — Kaufmann Karl Gustav Hermann Engel, 67 J. — Witwe Karoline Fellekner, geb. Friedrich, 90 J. — Schneiderin Maria Magdalena Mlynarek, 23 J.

Milde Gaben.

Seit dem 13. November sind für den St. Bonifazius-Adalbertus-Verein folgende Gaben eingekommen: Domherr Lic. Buch 10 M. R. aus Pelplin 20, Schloßau, Gem. 20, Lichau, Pf. Gehrt und Gem. 4. Rate 31, Ehrendomherr, Direktor Sieg 50, Grandenz, Mitglieder 2. Rate 60,70, Gr. Trampken, Pf. Popiolkowski und Gem. 40, St. Albrecht, Dekan Gierszczenski und Gem. 20, Pr. Stargardt, Gem. 14,04, Lautenburg, Pf. v. Borzymowski 6, Gem. 22,15, Kazanitz, Gem. 13,15 M. — Das liebe Christkind segne alle Wohlthäter und Freunde des Vereins und schenke ihnen Friede und Freude! Pelplin, den 13. Dezember.

Marktbericht.

König, 14. Dezember 1887.
Weizen 6,10 M., Roggen 4,00 M., große Gerste 3,30 M., kleine Gerste 3,10 M., Hafer 2,20 M., Erbsen 4,40 M. per Scheffel. Butter 0,90 M., Eier

Max Loewenthal,

Neuestes Special-Geschäft für Damen- und Mädchen-Mäntel.

En gros.

37, Langgasse 37.

En detail.

Geschäftsprinzip:

Großer
Umsatz,
kleiner
Nutzen.

Der **Ausverkauf**

dauert nur noch bis zum 24. d. Mts. und empfiehle ich als ganz besonders geeignet zu

Weihnachts-Einkäufen

600 Stück halb- und ganzzahlige Paletots von 6 Mark an,
500 Stück Dolmans in nur guten Qualitäten von 10 Mark an,
800 Stück Krägenmäntel in allen Stoffen von 10 Mark an,
300 Stück Visites, nur elegante Facons, von 12 Mark an,
450 Stück Theatermäntel von 8½ Mark an,
500 Stück Sportjaquets, chiq Facons, von 4 Mark an,
Tricottaillen nur beste Qualität mit angewebtem Futter 4,50 Mark.

Geschäftsprinzip:

Großer
Umsatz,
kleiner
Nutzen.

Kathol. Volksverein.

Freitag den 16. Dezember, abends 8 Uhr,
im Vereinshaus, Breitgasse 83:
Versammlung u. Vortrag.

Christbeschirung.

Für arme katholische Schüler hat der Piusverein seit seiner Begründung im April 1848 alljährlich eine Christbeschirung veranstaltet. Auch in diesem Jahre soll dieselbe am 23. Dezember im Saale Breitgasse Nr. 83 stattfinden. Unsere geehrten Mitbürger haben in bewährter Humanität uns auch in verhängnisvollen schweren Zeiten mit milden Gaben zu diesem edlen Zweck unterstüzt, und so hoffen wir, ermutigt durch den gelegneten Erfolg, daß sie auch in diesem Jahre wiederum ein Opfer an der hl. Krippe für diese Kinder darbringen werden. Zur Empfangnahme der Liebengaben haben sich bereit erklärt die Herren Geistlichen der katholischen Kirchen, die Herren Schiffskapitän Borschke, Buchdruckereibesitzer Boenig, Kaufmann Förster, Schuhmachermeister Willma, Rentier Danziger, Kaufmann Fethke, Kaufm. Josef Fuchs, Kirchendienner Hartmann, Böttchenhändler Guttkowski und die Küster Runkowski, Rutkowski und Malewski in Alt-Schottland.

Der Vorstand des Piusvereins.
Detlef Stengert. Pfarrer Mentzel.
H. F. Boenig. G. Schmidt. V. Fethke.

Bekanntmachung.

Das biesige Propstei-Borwerk, 936 Morgen 105 Hektar = 284 ha ist 15 a groß, mit Gebäuden und Torfstich, soll im Wege der Licitation vom 25. März f. J. ab auf 18 Jahre verpachtet werden.

Dasselbe liegt unmittelbar an der Chaussee und nur 1/2 Meile von Dt. Krone und dessen Bahnhof entfernt.

Termin dazu ist auf

Donnerstag, den 29. d. M.,
vormittags 10½ Uhr,
in unserem Sitzungssaale anberaumt und sind die Bedingungen beim Unterzeichneten zu erfragen.

Dt. Krone, den 13. December 1887.

Der kath. Kirchenvorstand.
Wurst, Propst.

Stadt-Theater.

Freitag den 16. Dez. 2. Ser. roth. 62. Ab-
Vorstell. Passe-partout C. Gedächtnisfeier
am Geburtstage Ludwig van Beethoven's.
Prolog, verfaßt v. Ludwig Malloth, gesprochen
von Filomene Standinger. *Fidelio*. Große
Oper in 2 Acten von Ludwig v. Beethoven.
Vonoren-Diverturen Nr. 1, 2 und 3.

Eduard Rahn,

DANZIG,
Breitgasse 134,
Ecke Holzmarkt,
empfiehlt

das Neueste in Hänge-Lampen,

Billard- Lampen
Clavier- Lampen
Küchen- Lampen
Monstre-Lampen
Nacht- Lampen
Tisch- Lampen
Wand- Lampen
Ampeln.



Weihnachten 1887!

Verzeichniß
einer Auswahl gediegener, in katholischen
Kreisen zu Festgeschenken mit Vorliebe
verwendeter

Bücher, Atlanten, Jugend- schriften und Bilderbücher,

welche solid und elegant gebunden bei

F. A. Weber,

Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung
in Danzig, Langgasse 78,

vorrätig sind oder doch ohne Aufenthalt daselbst

bezogen werden können.

Zu Auswahlsendungen, falls frühzeitig
verlangt, ist die oben genannte Firma gern
erhältig.

Martin Heyne,

Goldschmiedegasse 23,
empfiehlt sein großes Lager von Schuhwaren
für Herren, Damen und Kinder, von bestem
Material und unter persönlicher Leitung gefertigt,
zu billigen aber festen Preisen. Bestellun-
gen nach Maß umgehend.

Gold und Silber

kaufst und nimmt in Zahlung zu höchsten
Preisen

G. Seeger, Juwelier,
Goldschmiedegasse 22.

S. Bernstein Nachf.,

König, Danzigerstraße 106,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager von
Pelzjäcken jeder Art, sowie Pelz-
und Leder-Handschuhe, Hüte und
Mützen in nur guter Ware zu billi-
gen Preisen.

Reparaturen werden schnell, sauber
und billig ausgeführt.

Lass mich, lieber Freund,
unter Deinen nicht fehlen, die Du zu Weih-
nachten mit einem Geschenk erfreust. Mein
Kirchlein ist noch nicht fertig gebaut und im
Innern fehlt noch Alles. Am heiligen Weih-
nachtsfest und in der Octa bringe ich auch das
heilige Messopfer für Dich dar — das kost-
barste Weihnachtsgeschenk!

Idstein (Nassau), im Dezember 1887.

Schilo, Diasporapfarrer.

Einen Lehrling

aus guter katholischer Familie suche per sofort
oder 1. Januar 1888 für meine Colonial-
waren-Handlung.

Dt. Krone.

Johannes Fenske.

Gelesene Marzipan-Mandeln, ff. Puderzucker, Citronenöl, Rosenwasser, Früchte zum Belegen re.,

Thorner Pfefferkuchen, spanische Weintrauben,
Holländische Gussküchen, Apfelsinen,
Pfeffernüsse, Pfd. 70 und 90 g., Datteln Pfd. 60 g.,
Zuckerfüße, Prümellen, Baumbehang, Biscuits in Büchsen von ein
und zwei Pfd. Inhalt, sowie auch ausgewogen,
Schalmandeln à la princess, Feigen Pfd. 35—80 g., Lambertinüsse,
Traubenzucker, rumänische Wallnüsse, Paranüsse,
Cacaopulver in Büchsen von 1/2, 1/2½ und 1/1 Pfd., Baumküche in Paraffin und
Wachs, Wachstock, gelb und weiß, empfiehlt

Max Lindenblatt, Heiligegeistgasse 131.

Mandelmühlen stehen meinen geehrten Kunden zur Verfügung.

Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste
empfiehle mein größtes Specialgeschäft hier am Platze in
Handschuhen, Cravatten und Tragbändern,
Glacé-, Stoff- und Wildleder-Handschuhe mit und ohne Futter in größter Auswahl
zu billigen Preisen.

Cravattes

in schöner Auswahl, elegante Ausführung, zum Selbstkostenpreis,

Tragbänder

von den billigsten bis zu den hochfeinsten Mustern, nur billig, empfiehlt

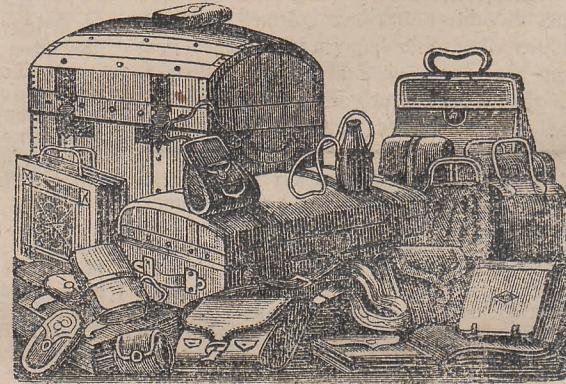
die Handschuhfabrik von

Die Preise
finden zum Feste noch
bedeutend
ermäßigt.

J. Heptner,
Heiligegeistgasse 120.

Bestellungen nach
außerhalb werden
wie bisher franco
ausgeführt.

Das
Reise-Effeten- und



H. Morgenstern, Langgasse 2,

ist zu den bevorstehenden Weihnachtseinkäufen mit den nützlichsten und praktischsten Festgeschenken für jeden Stand und jedes Alter auf das Reichhaltigste eingesetzt. Das Lager enthält unter anderen eine Auswahl von mehr als 300 Stück vorzüglich dauerhaft gearbeiteter Koffer von den kleinsten Handkoffern bis zum größten Reisekoffer, von der billigsten bis zur besten Qualität. Eine große Auswahl engl. Reisedecken und Plaids in wahren Prachtfarben, außerdem mehr als 500 Stück der besten Ledertaschen, als: Reise-, Promenaden-, Markt-, Jagd-, Aktentaschen, Cigarretten-, Kamm- und Schlüsseltaschen. Warengefütterte Fußtaschen, Blaiderriemen, Büchertaschen, Geldtaschen, Stöcke, Regenschirme, Portemonnaies, Bettvorleger, Morgenröcke, Reise- und Regenschuhe, Gummiröcke, Gummischuhe, Gummihandschuhe (bestes Fabrikat zu fabrikpreisen), sowie

ein großes Lager Tornister, Schultaschen und Hüterträger

in gediegener und feiner Sattlerarbeit. Ich erlaube mir ein hochgeehrttes Publikum zum geneigten Einkauf ganz gehorsam einzuladen. Die Preise sind den Zeitverhältnissen angemessen auf das Billigste notirt und hoffe, daß keiner der mich Besuchenden mein Geschäftslokal unbesiegt verlassen wird.

H. Morgenstern, Langgasse 2.

O. R. Franzkowski's

Glas-, Porzellau- und Lampen-Handlung,

17, Langebrücke 17, an der Fähre,

empfiehlt ihren reichhaltigen Vorrath an Lampen jeden Genres, sowie das Glas-, Porzellau- und Steingut-Waarenlager, verbunden mit Wirtschaftsgeräthen zu den billigsten Preisen.

Sonntagsblatt

des

Westpreußischen Volksblattes.

Nr. 51.

Danzig, den 18. Dezember.

1887.

Wache auf!

Wie rauscht der Morgen so frisch und so kühl:
Und du gähnst und dehnst dich auf dumpfem Pfuhl!
Schon trägt die Erde in frohem Psalm
Zum Himmel die Grüße von Blatt und Halm:
Und du schläfst!

In tausend Strömen das Leben schwilft,
Des Schöpfers Liebe, die überquillt,
Ihn preist die Rose im wilben Hag
Und des Weltmeers brausender Wogenenschlag:
Und du schläfst!

Ratloser Schiffer, wohin, woher?
Aus dem großen Meer ins große Meer,
Laut donnert das malmende Element
An die Planke, die dich vom Abgrund trennt:
Und du schläfst!

Horch, früh an der Esse, was schaffet der Schmied?
Wach' auf, wach' auf, die Stunde flieht!
Die Nägel zu deinem Leichenschrein,
Vor Mittag müssen sie fertig sein:
Und du schläfst!

Und die Sägemühle, sie ruft so schrill,
Sie ruft, weil sie gerne dich wecken will:
„Wach' auf! Das Leben ist kurz und karg,
Ich schneide die Bretter zu deinem Sarg,
Und du schläfst!“

O letzter Gang, o einsamer Gang,
Wie jammert die Glocke so seltsam bang,
Und die Welt ist so öde, das Grab so tief:
Dem Erwachenden wehe, der schlief und schlief!
Und du schläfst!

4. Sonntag im Advent.

„Stoßet in die Posaune, Ihr in Sion, denn nahe schon ist der Tag des Herrn! Siehe er kommt, um uns zu retten! Alleluja, Alleluja!“ So singt die hl. Kirche heute am vierten Sonntag im Advent. Sie weiß, daß ihre Sehnsucht sich der Erfüllung naht, darum untermischt sie ihre Bußtrauer, an welche die violetten Gewänder der Priester am Altare noch immerfirst erinnern und mahnen, mit hellen Jubeltonen. „Siehe er kommt,“ fährt sie fort, „der von allen Völkern Erwartete, und es wird mit Glorie erfüllt das Haus des Herrn! Alleluja!“ Sie verspricht ihm wohl vorbereitete Herzen:

„Alles Krumme soll gerade sein, alles Rauhe eine ebene Bahn!“ — und bricht dann wieder aus in den Ruf jener Sehnsucht, die durch all ihre hl. Melodieen in der Adventszeit hindurchklingt: „Komm, Herr, und zögere nicht länger! Alleluja.“ Ich meinesteils, lieber Leser, möchte heute die so sehnüchtig verlangende hl. Kirche mit dem David vergleichen, der einst, als seine Vaterstadt von den Philistäern belagert wurde, mit so heißer Sehnsucht nach einem erquickenden Trank aus der Quelle vor den Thoren Bethlehems verlangte. Und drei starke Männer bewaffneten sich und gingen unter Lebensgefahr zu dem Brunnen, um ihrem Könige den erquickenden Trank zu holen. Bielsch haben die Erklärer der hl. Schrift an dieser Stelle gedeutet, und ihr einen verschiedenen Sinn untergelegt. Ich will mich aber heute zu deiner Erbauung nur an die Erklärung des hl. Ambrosius halten, der dieselbe allegorisch auslegt und in dem Verlangen Davids ein Sinnbild des Sehnsuchts der hl. Kirche nach dem göttlichen Heilande findet. Vor Bethlehems Thoren steht der Stall mit der Krippe, um in wenigen Tagen das himmlische Kind aufzunehmen, dessen Fleisch in geheimnisvoller Art ihre Speise, dessen Blut ihr Trank ist. Was die Brunnen des Morgenlandes mit hellem und klarem Wasser füllt und zum Fließen bringt, ist der im Winter reichlich vom Himmel fallende Regen. So erwartet die hl. Kirche auch den aus den Höhen des Himmels, der allein ihren geistigen Durst stillen, ihr Verlangen befriedigen kann. „Thauet, Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet ihn herab!“ So singt sie mit den Vätern der A. V. Aber sie weiß auch, daß dieser hl. Quell für viele von ihren Kindern von Feinden umlagert ist, die den Zugang wehren, oder, wenn sich dennoch eines von ihnen hinzuwagt, mit tödlichem Geschosse aus dem Hinterhalt hervorbrechen, sodaß der Verwegene anstatt des labenden Trunkes den Tod mit Schrecken findet. Es sind die, welche wegen ihrer Sünden noch nicht zum Tische des göttlichen Heilandes gehen dürfen. Was sollen sie thun, um dennoch aus der „Quelle von Bethlehems Thoren“ zu schöpfen, d. h. um der seligen Vereinigung mit ihm im allerheiligsten Sakramente teilhaftig zu werden? Sie sollen wie David drei bewaffnete Männer aussenden, welche trotz aller Feinde bis zur hl. Quelle vordringen und ihnen Anteil daran verschaffen. Diese „drei bewaffneten Männer“ aber sind die drei wesentlichen Bestandteile der wahren

Buße, nämlich die Reue, die Beicht und die schuldige Genugthuung. Ihnen kann kein Kriegsherr der Sünden, und wäre es auch zahllos wie des Meeres Sand, widerstehen. Des Satans Waffen prallen machtlos vom Panzer dieser drei Gewappneten ab, und in ihrem Gefolge kann jeder sicher zum Brunnen von Bethlehem gehen, um die Gabung zu holen, nach der die Seele lechzt. Sieh dich darum in diesen hl. Tagen vor dem Christfeste nach den drei bewaffneten Männern um!

Jeder Schritt durch die Straßen unserer Stadt erinnert dich an das nahende Weihnachtsfest. Große Wagenladungen von Tannenbäumchen werden in die Stadt gefahren; auf dem Markte und den angrenzenden Plätzen stehen sie in Reihen aufgestellt, die immergrünen Kinder des Waldes, manche von ihnen schlank und mit weitausgebreiteten Ästen, sodaß nur der hohe und geräumige Saal des Reiches sie aufnehmen kann, manche nur niedrig und klein, augenscheinlich für kleinere Verhältnisse berechnet. Über all diese grünen Bäumchen sind bestimmt, glückliche Menichen zu machen. Wenn ihre Zweige mit Lichtern und buntem Flitter ausgeschmückt, mit süßen Früchten und Nüschereien behängt sind, wenn die „Bescheerung“ unter denselben ausgebreitet ist, und dann die Eltern mit den Kindern den im Glanze seiner Lichter flimmernden Baum umgeben und ein Lied zum Preise des Christkindes singen — leuchtet dann nicht aus aller Augen ein Strahl hl. Freude? Kann es schöner und glücklichere Momente im Leben einer christlichen Familie geben? Allerdings gehört zur Freude des Weihnachtsbaumes ein kindliches, unschuldiges Gemüt und vor allem ein reines Herz. Bist du mit Gott dem Herrn in Feindschaft und willst darin bleiben, dann laß den grünen Tannenbaum nur im Wald oder auf dem Markte, oder bleibe fort aus dem hellen Gemache, in welchem Kinder und Geschwister sich freuen, denn sein festliches Scheinen und die unschuldige Freude dieser werden dir die traurige Verfassung des eigenen Herzens nur noch schmerzlicher inne werden lassen und die Weihnachtsfreude verkehren in tiefen Weihnachtsschmerz. Daran können auch die schönsten und wertvollsten Geschenke, die du vielleicht erhältst, nichts ändern. Wo kein reines Herz, da fehrt nun einmal keine wahre Freude ein. Das ist ein unabänderliches Gesetz Gottes. Wo aber das Herz rein ist, da wird es auch nicht an wahrer und reiner Freude fehlen, und wenn auch niemand auf der ganzen weiten Welt wäre, der unser gedachte, und uns durch ein Geschenk seine Liebe und Hochschätzung an den Tag legte. Hoch über alle Menschenliebe und über allen Geschenken, die ein Geschöpf uns bieten kann, steht die Liebe des Christkindleins und die Süzigkeit der Gaben, welche es für diejenigen hat, die mit hl. Sehnsucht und einem reinen Herzen dem Tag seiner Ankunft entgegengehen.

Die Schule des Todes.

Ein gewisser junger Mensch schwankte lange zwischen Gott und dem Teufel, dem Guten und dem Bösen. Da fügte es eines Tages die göttliche Vorsehung, daß er wider Absicht in ein Hospital geriet. Hier sah er

zwei Menschen neben einander sterben. Er kannte sie beide. Einer derselben hatte seine Lebenstage in Faulheit und Lastern zugebracht, der andere hingegen hatte sie dem Dienste Gottes aufgeopfert. Denem warf sein Gewissen nichts als Sünden, nichts als versäumte oder übertretene Pflichten vor. Die, welche ihm ehemals zur Gesellschaft gedient, hatten ihn jetzt verlassen, und er sah, daß er allein und ohne Beistand vor seinem allwissenden, heiligen und allmächtigen Richter erscheinen müsse, für den er nicht die geringste Liebe gehabt und für den er auch nichts gethan, nichts ausgeführt hatte. Der junge Mensch erschrak. „Gott,“ so waren seine Gedanken beim Anblieke dieses Glenden, „welche Gewissensbisse, welche Furcht, welche Angst werden ihn Tag und Nacht unaufhörlich foltern! Sieh' seine Mienen, sie sind Schrecken und Verwirrung, seine Stimme ist das Schreien eines verzweifelnden Missethäters, der vor Gericht gefordert wird.“ Nun betrachtete er auf jener Seite den treuen Diener Gottes. Welcher Triumph! Welch ruhige und hohe Erwartung! Welch freudige Blicke in die Ewigkeit hinein! „Mein Leben hiniended waren die Übungsjahre des Gottesdienstes der Engel! Von nun an werde ich ihn vollkommen mit ihnen und mit all seinen Verehrern fortfesten. Dir, o Herr, allein habe ich zu leben mich bestrebt und von nun an werde ich ewig und unzertrennlich mit Dir leben! O Herr, gib es bald!“ Das süße Wort Jesu schwieg noch über seine Lippen und er war hinüber. Der junge Mensch näherte sich dem Lager, drückte dem Frommen gerührt die Augen zu und wollte sich still entfernen, als ein Schrei der schauderhaftesten Angst aus der Brust des andern seine Schritte noch mehr beflügelte. Die Schule des Todes hatte ihn zu einem christlichen Weisen gemacht.

Vertrauensvolle Zuflucht zu Gott im Gebete ist nie vergebens.

(Schluß)

Nahe beim Dorfe war eine kleine Kapelle, auf deren Altare die Himmelskönigin Maria mit dem Jesukinde thronte. Dort betete Veit fast täglich um geduldige Ertragung des entehrenden Verdachtes und um Befreiung von demselben.

Eines Abends nun ging Veit zur Kapelle, aus welcher ihm ein Stöhnen entgegendorang. Bei seinem Eintritte in dieselbe fand er unweit des Altares einen Menschen am Boden liegen. Er hob den Zammernden auf, erkannte in ihm einen jungen Burschen mit Namen Martin, welcher durch sein glaubens- und sittenloses Leben im Dorfe berüchtigt war, und fragte ihn teilnahmsvoll: „Gi, Martin, was ist Dir zugestoßen? Wie kommst Du in diese Kapelle? Du gehst doch sonst nie in eine Kirche.“

Martin wäre wieder zu Boden gesunken, wenn ihn Veit nicht gestützt hätte; er setzte ihn auf eine Bank und hielt ihn mit den Armen fest. „Seht dies Altar-gemälde an,“ sprach Martin heftig erregt, „mit dem Messer habe ich nach der Gottesmutter und dem Jesukinde gestochen. Da hat plötzlich ein gewaltiger Schmerz

meinen ganzen Körper durchzuckt; ich war sahm geworden!"

"Unglückslicher!" rief Beit ergriffen, "Gott und die Gottesmutter mögen Dir Deinen Frevel vergeben!"

"Ich habe gegen Gott nicht freveln wollen," sagte Martin seufzend, "mein Vater hat nur wenig Geld für mich, wenn ich zum Tanze oder überhaupt ins Wirtshaus gehen will. Dies Altargemälde aber hat er vor einigen Wochen mit vielen Kosten wieder auffrischen lassen. Vor zwei Stunden schlug mir der Vater die Bitte um Geld ab. Da packte mich die Wut!"

Beit eilte in das Dorf zurück. Der plötzlich Erschrockne ward auf einer Tragbahre in das Haus seines Vaters geschafft. Dieser galt für einen der reichsten Bauern im Dorfe. Zugleich zeigte er sich als sehr fromm. Er besuchte täglich die heilige Messe und empfing häufig die heiligen Sakramente.

Ungeachtet der angewandten, ärztlichen Bemühungen starb Martin nach einigen Tagen unter den heftigsten Schmerzen. Das schwere Unglück hatte seinen Frevelmut gebrochen, ihm aber den Mut eines lebendigen, christlichen Glaubens und eines wahrhaften Bußseifers verliehen. Mit den Zeichen der tiefsten Zerknirschung hatte er vor seinem Hinscheiden die heiligen Sterbesakramente empfangen.

Durch des Sohnes Tod ward das schlafende Gewissen des Vaters gewaltsam wach gerüttelt. Derselbe gab sich vor Gericht selbst als den Urheber des an der Witwe Rosen verübten Diebstahls an. Er hatte in der großen Eile die Quittungen mitentwendet, und nur die Furcht vor Entdeckung hatte ihn von deren Rückerstattung abgehalten.

Der Tod des Sohnes, seine Selbstanklage vor Gericht hatten seine Gesundheit so erschüttert, daß er im städtischen Krankenhaus untergebracht werden mußte. Dort schwanden seine Kräfte zusehends. Da er sich nach einigen Tagen nicht verhehlen konnte, daß sein Lebensende nahen werde, enthüllte der von heftigen Gewissensvorwürfen gequälte Mann in einem unumwundenen Bekennnis sein lichtscheues Treiben. Er hatte aus Heuchelei das Altargemälde in der Muttergotteskapelle wieder herstellen lassen, sowie manches mildthätige Werk geübt. Durch diese Larve der Frömmigkeit sicherte er sich großes Vertrauen nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch in der Umgegend. Wohlhabende Leute, arme Tagelöhner und Dienstboten liehen ihm ihre Kapitalien oder Ersparnisse gegen einen höhern, als den gesetzlichen Zinsfuß. Er hatte alle Anstalten getroffen, um sich mit diesen anvertrauten Geldern, welche den Wert seines Besitztums weit überstiegen, in einigen Wochen heimlich nach Amerika zu entfernen. Daß er seinen ungeratenen Sohn der vielen Ärgernisse halber in kürzester Zeit nach Amerika habe auswandern lassen wollen, hatte er selbst öffentlich verbreitet.

Nachdem er durch sein offenes Geständnis vor Gericht sein Gewissen erleichtert und sich durch einen reuevollen Empfang der heiligen Sakramente auf sein Hinscheiden vorbereitet hatte, starb er eines ruhigen Todes.

In dieser ganzen Geschichte zeigt sich recht deutlich die Macht des Gebetes. Witwe Rosen und Beit hatten

vertrauensvoll gebetet. Gott hatte sie in ihren zeitlichen Anliegen erhört. Um so sicherer wird der barmherzige Vater im Himmel jene erhören, welche imstande der Gnade und voll gläubiger Zuversicht zu ihm beten nicht um Vergängliches, sondern um ihr und ihrer Mitmenschen ewiges Seelenheil. Martin hatte gar nicht, sein Vater nur heuchlerisch gebetet. Die göttliche Gerechtigkeit erzielte sie schon auf dieser Erde; die Langmut Gottes aber gewährte ihnen die Gnade der Selbsterkenntnis und der Buße, damit sie ihre Seelen vor dem ewigen Untergange retten konnten.

Die Berliner

leiden bekanntlich an großer Glaubensarmut, sind aber desto reicher an Übergläuben, ein Beweis, daß dem Menschenherzen das Bedürfnis des Glaubens, d. i. das Bedürfnis nach einer über der sichtbaren Welt waltenden übernatürlichen Welt angeboren ist. Hat der Mensch daher im Interesse der Neigungen seiner verkehrten Natur den Glauben aus sich verschucht, so ziehen dafür allerlei abergläubische Meinungen mit vollen Segeln ein. Für Berlin ist das um so interessanter, als die Berliner sich damit brüsten, „in der Stadt der Intelligenz“ (d. i. der Vernunft, der Aufklärung und der Wissenschaft) zu wohnen. Es machte darüber der protestantische Prediger Häufig in den von ihm redigierten Blättern (Jahrgang 1883) aus der Stadtmision eine Reihe sehr interessanter Mitteilungen, welche in Ausübung des Berufes der Stadtmision gesammelt worden sind. Wir entnehmen denselben folgendes. „Der Übergläubische begleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe und umzieht wie eine wuchernde Schlingpflanze alle Verhältnisse des Lebens. Kindheit: Wenn eine Familie ihren Kinderwagen verkauft, und wenn das jüngste Kind in einem gemieteten Wagen fährt, dann wird nach diesem Kind keines weiter geboren. Eine Frau hatte in der Zeit vor der Aufhebung der Gebühren in Berlin eine Taufe für ihr Kind erhalten, und es war bald nach der Taufe gestorben. Sie behauptete nun, daran sei die Freitaufe schuld; denn für das andere Kind habe sie die Taufe bezahlt, und das sei nicht gestorben. Ein Mann sagte: Meine getauften Kinder sind alle gestorben. Dies jüngste Kind aber habe ich nicht taufen lassen, und es ist gesund. — Wenn ein Kind getauft wird, dann muß im Augenblick der Taufe ein Mann es halten, sonst hat es kein Glück. — Manche Leute sagen, man dürfe mit einem Kinde, das noch nicht ein Jahr alt ist, nicht auf den Kirchhof gehen; man dürfe es auch nicht photographieren lassen, sonst sterbe es. — Trauung: Auf dem Wege zur Kirche muß das Brautpaar dicht nebeneinander gehen, sonst kommt eine Scheidung. Auch muß der Bräutigam auf diesem Wege der Braut Geld geben, dann hat sie immer Geld. — Tod: Manche Kranken fürchten sich, das heilige Abendmahl zu genießen, weil sie meinen, sie müßten dann sterben. Eine Frau schloß immer die Thür zu, wenn sie merkte, daß der Stadtmisionar kam. Einmal überraschte er sie dennoch. Sie hat sehr ängstlich und sagte, sie thue nichts Böses und könne ruhig sterben; jetzt aber müßte sie einen Gang

machen, der sich nicht aufschlieben lasse. Eine sehr alte Nachbarin sagte dann dem Stadtmissionar über diese Frau: Sie fürchtet sich darum vor Ihnen, weil Ihr Anblick sie an den Tod erinnert; sie geht auch darum nicht in die Kirche. Bei einem schweren Gewitter flüchtet sie sich in einen Kleiderschrank. Ein Sargfabrikant, der nicht an ein ewiges Leben glaubt, ist fest überzeugt, daß ein Sarg, den er verkauft, einige Stunden vorher auf irgend eine Weise sich bewegt, und daß diese Bewegung von dem Toten herrührt, der sich einen Sarg aussucht. Den Sarg, den der Tote erwählt hat, müssen die Angehörigen auch kaufen. Sehr verbreitet ist die Meinung: Wenn die Uhr plötzlich stehen bleibt, so bedeutet das: es stirbt jemand in der Verwandtschaft. — Begräbnis: In dem Zimmer, wo eine Leiche steht, verhängt man den Spiegel, weil sonst durch Spiegelung zwei Leichen gesehen würden, was die Bedeutung hätte, daß es bald wieder eine Leiche im Hause geben wird. Wenn der Sarg auf zwei Stühlen gestanden hat, so legt man nachher die Stühle so um, daß die Beine nach oben kommen. — In andern Gegenden fügt man noch hinzu: Es muß die Thür sofort bis zur Rückkehr der Leichenbegleitung verschlossen werden. Beides geschieht, damit der Verstorbene nicht wieder erscheine und jemanden nachhole. — Wenn ein Leichenzug vor einem Hause still hält, stirbt in dem Hause bald einer." — Nichtsdestoweniger ist es den Protestanten überaus geläufig, den Katholiken den Vorwurf des Aberglaubens zu machen, während doch gerade die katholische Kirche sich stets als die eifrigste und mächtigste Kämpferin jeglichen Aberglaubens bewiesen hat.

"Hier ist gut sein."

Folgendes (man sieht, der's gemacht hat, ist kein Freund vom Tanzen) ist nur eine Dichtung, aber es liegt doch Wahrheit drin, darum finde es hier Platz. "Der Teufel durchwanderte einst die Welt, um sich einen Ort zu suchen, wo er seinen bleibenden Wohnsitz ausschlagen könne. Zunächst kam er an einen fürstlichen Hof. Als er sah, wie mächtig dort der Stolz, die Eitelkeit, der Neid unter den Höflingen wucherten und wie üppig das ganze Leben dort war, gefiel es ihm und er dachte: Hier willst du bleiben. Aber bald gewahrte er, daß der Fürst die Tugend der Gerechtigkeit übte, Gott dem Herrn die Ehre gab, fleißig der heiligen Messe beiwohnte, ja, sogar die Fastttage beobachtete. Da hielt es ihn nicht länger am Hofe und er begab sich an einen reichen Handelsplatz. Dort sah er Habgier, Lüst und Betrug, Auschweifung und Sinnenlust in mannigfacher Form und glaubte anfangs, seinen Ruheplatz gefunden zu haben, allein es kamen viele Arme dahin, und die Kaufherren spendeten reiche Almosen. Da ging der Teufel vor Entrüstung fort und kam in eine Mühle, weil er wußte, daß dort oft die Ungerechtigkeit herrscht und die Leute, welche ihr Korn mahlen lassen, von den Knechten gar schwer betrogen werden. Allein der Müller war brav, trug stets den Rosenkranz an der Seite und betete fleißig,

und so war auch hier dem Teufel der Aufenthalt verleidet. Endlich kam er auf einem Tanzboden. Da fand er tausend Dinge, welche dazu dienen, die Menschenherzen zu bethören und zu versöhnen: hoffärtige, lästerne Kleider, vertrauten Verkehr, sinnverwirrende Musik, Üppigkeit und Schwelgerei, überhaupt alles, was die Sinnenlust zu reizen imstande ist, aber nichts, was an Gott und den ihm schuldigen Dienst an die Sorge für das Heil der Seele erinnert. Da dachte er: "Hier ist gut sein, hier will ich bleiben!" Dazu stimmt, was der heilige Chrysostomus sagt: „Wo ein lockerer Tanz, da ist der Teufel ganz gewiß zugegen.“

Vermischtes.

** [Eine Kunstreise.] Ein armer Jude in sehr zerissenem Bekleidern präsentierte sich einem reichen Glaubensgenossen in St. Louis. "Was führt Sie hierher?" fragte der reiche Jude. "Ich habe gemacht eine Kunstreise und bitte um Unterstützung." "Sie haben gemacht eine Kunstreise? Wie heißt Kunstreise?" "Ich bin gerichtet mit zehn Cents von New-York hierher. Ist das keine Kunstreise?"

** [Unteroffizier]: "Rekrut Mayer, sagen Sie mir mal, was geschieht, wenn der Herr Hauptmann in's Zimmer tritt? Rekrut: „Er schimpft.“"

Rätseldecke. Rösselsprung.

		schaft	nem				
	gram	ste	du	sell			
te	le	men	läßt	dei	daz		
ben	zu	die	ein	ge	füh	bist	wie
schlech	am	mit	dich	ischen	ein	mit	len
frißt	spie	gei	mensch	goe	der		
dir	the	len	auf				
hör	er						

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Weihnacht.

Richtige Lösungen sandten ein: H. Waschkau, Clara Neumann, Franziska Neubauer, Marie Schulz, Gertrud Lewitsch, Walter Gurski und Felix Achamikli hier, Marie Hepner in Oliva, O. Bohlmann in Strasburg Westpr., B. Kashna in Rynek, Elisabeth Hellweger in Tremessen, Robert und Ambrosius Manthey in Lüianino, Cl. Weidemann in Altmark, Franziska von Warzewski in Bützlin und Beyer in Bialla.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**